



Jetzt ist der Rechtsstaat gefordert

Berlin hat in den letzten Monaten weit über die Grenzen der Stadt hinaus negative Schlagzeilen gemacht. Eine Senatsumbildung scheiterte, ein Senat mußte zurücktreten, weil ein Finanzskandal bisher noch nicht voll erkennbaren Ausmaßes von führenden Politikern Berlins verantwortet werden mußte.

Inzwischen stehen den Berlinern vorzeitige Neuwahlen ins Haus und der Wahlkampf findet zu einer Zeit statt, da junge Leute nahezu täglich neue Häuser besetzen, die durch die verfehlte Baupolitik Monate, ja Jahre leerstanden. Inzwischen hat die Polizei Straßenschlachten mit radikalen Gruppen hinter sich, die sich unter die zunächst relativ friedlichen Hausbesetzer mischten und nun in ganzen Stadtvierteln den Ton angeben.

Die Bewohner der betroffenen Stadtviertel klagen über Verwüstungen, Diebstähle, ja Mißhandlungen. Von „rechtsfreien“ Räumen in der Stadt wird gesprochen, Polizeibeamte

wurden in Hinterhalte gelockt und verprügelt, ihre Fahrzeuge zerstört.

Was ist das für eine Generation, die da heranwächst? Lehrer des Arndtgyrnasiums klagen an anderer Stelle dieser „Blätter“ über zunehmende Verwüstungen von Einrichtungen der Schule. Der Schreiber dieser Zeilen besichtigte kürzlich ein Gymnasium im Bezirk Steglitz, an dem er selbst Sprecher der Elternschaft ist: auch dort wie am AGD zertrümmerte Toiletten, abgebrochene Türgriffe, Parolen, die mit kaum tilgbarer Farbe auf Tische und Wände geschmiert wurden.

„Macht kaputt, was euch kaputt macht“ heißt eine der beliebtesten Parolen, übernommen aus der Zeit der Studentenkrawalle ausgangs der 60er Jahre. Nur: Kaputt machen ja eben diejenigen, die mit ihren Parolen behaupten, es geschehe gerade ihnen. Ein dümmliches Nachplappern also ohne ideologischen Hintergrund?

Die in diesen „Blättern“ auszugsweise veröffentlichten Reden von Abiturienten zeigen doch, daß sich die jungen Menschen durchaus ernsthaft Gedanken machen über ihre Schulzeit, ihre Zukunft, ihre Umwelt. Hier ist keine Rede von Zerstörung, totaler Negation. Da wird zwar von einer „Kette pädagogischer Mißgriffe“ gesprochen, aber es wird auch hochgelobt, gar wieder „Danke“ gesagt - nein, das sind keine Chaoten.

Ich meine, es sei eine kleine Gruppe von Anarchisten in unserem Lande, die es gezielt darauf anlegt, unsere Gesellschaftsordnung zu zerstören. Sie findet überall ihre Mitläufer. Unter Hausbesetzern, unzufriedenen Schülern, erfolglosen Studenten. Verständnis zeigen allein hilft da nicht. Hier ist der Rechtsstaat gefordert.

Dietrich von Thadden

Schulchronik

Seit dem 25. Oktober des vergangenen Jahres - die Generation, die zur Zeit im alten AGD wirkt, wird sich dieses Datum merken - leben wir mit Maurern, Klempnern, Preßluftbohrern. Um mit dem längst verschiedenen Konrad Adenauer zu sprechen: Die Situation ist da! Durch sämtliche Ritzen des Hauses kriecht der Baustaub, er verteilt sich in alle Mappen, in alle Schränke, liegt auf den Akten und bildet eine dicke Schicht auf allen Tischen. Das Reinigungspersonal kämpft vergeblich gegen den Schmutz. In der Turnhalle vermengt er sich mit dem Schweiß unserer Athleten, Turnlehrer klagen über die Zunahme von Hautkrankheiten - kurz: das lange Erwartete wird bereits zur Plage, und nur die Hoffnung, daß nachher alles viel, viel schöner werde, läßt uns alle mit Gelassenheit das Unvermeidliche tragen.

Besonders gilt es hier, unseren Kollegen Dr. Waldau zu erwähnen: Er vertritt die Belange der Schule im Bauausschuß des Bezirks, in dem sich die Vertreter des Schulamts, des Hochbauamts und der beteiligten bauausführenden Firmen treffen. Mit seinem ständigen Engagement haben wir es erreicht, daß das Arndtgymnasium bei den Entscheidungen die Sacherfordernisse ständig als Entscheidungsunterlage einbringen kann und insoweit die Generalrenovierung, die in

mancher Hinsicht die Verwirklichung grundsätzlich neuer Konzeptionen ist, federführend gestaltet. Das ist nicht überall so. Wir können mit dem zügigen und sachorientierten Ablauf des ganzen Unternehmens bis jetzt zufrieden sein.

Ob das jedoch in Zukunft so bleiben wird, ist durch einen schweren Schicksalsschlag, der den Bezirk Zehlendorf als Ganzes betroffen hat, leider in Frage gestellt: Am Heiligen Abend des vergangenen Jahres ist der Bezirksbürgermeister Dr. Rothkegel, der den Wünschen der Arndtschule im Hinblick auf die bauliche Gestaltung immer positiv gegenüberstand und der 1983 die dann neu gestaltete Arndt-Oberschule anlässlich unseres 75jährigen Jubiläums und seines Ausscheidens aus dem Dienst dem Bezirk Zehlendorf gleichsam als Abschieds- und Erinnerungspräsent hinterlassen wollte, für uns alle unerwartet verstorben.

Es ist zu befürchten, daß seine spontan geäußerte und in mehreren Gremien vertretene Zustimmung zu unseren Plänen, im Rahmen der Renovierung auch den durch Kriegsschäden verlorengegangenen Anbau an der Front des Schulgebäudes, durch den die Fassade an der Königin-Luise-Straße überhaupt erst lebte und Gesicht bekam,

sowie das über den ganzen Bereich hinweggezogene Dach wieder in das Bauensemble einzufügen und als Baudenkmal aus der Anfangszeit unseres Jahrhunderts wieder herzustellen, unter seinem Nachfolger keine Fortsetzung finden wird. Die Arndtschule hat Grund, den Tod Dr. Rothkegels besonders zu beklagen.

Es erscheint passend, an dieser Stelle auch auf die Totengedenkfeier unserer Schule am Vorabend des Totensonntags zu verweisen, in der an Verstorbene zu erinnern hatten, die innerhalb einer fünfzigjährigen Zeitspanne Abiturienten dieser Schule waren. Der älteste aus diesem Kreise war der Abiturient des Jahres 1914, Gustav-Albrecht Schmidt-Ott, und die jüngste die Abiturientin des Jahres 1964, Frau Dr. Catja Burger-Wegener, deren Abiturzeugnis von einer großen Zahl von Kollegen unterschrieben war, die noch heute an unserer Schule unterrichten. Bei ihr greift der Tod ein in den Kreis der gleichsam noch unmittelbar mit der Schule verbundenen, und der Berichterstatter fühlt sich erinnert an die Zeiten des Krieges, in denen bei solchen Anlässen die anwesenden Lehrer und selbst Schüler die verlesenen Namen verstanden als unmittelbar Betroffene.

Im übrigen scheint der Versuch zu gelingen, auch den Schülern bei solchen Veranstaltungen etwas mitzugeben, was sie als Tod und Vergänglichkeit glücklicherweise noch Fernstehende anspricht. Beweis möge ein kurzes Zitat aus einer der beiden gegenwärtig miteinander am AGD konkurrierenden Schülerzeitungen sein:

„...Grenzt eine solche Feier nicht an Heldenverehrung? Dem muß ich widersprechen. . . Herr Dr. Schoele. . . umriß die gesellschaftlichen Interessen der jeweiligen Zeit anhand der Abiturthemen der Verstorbenen im Fach Deutsch. . . Ich möchte jedem raten, sich im nächsten Jahr am Vorabend des Totensonntags in der Schule einzufinden, um sich

selbst ein Bild von dieser Veranstaltung zu machen. . .“

Die übrigen Ereignisse des letzten Halbjahres seien noch etwas summarisch angefügt: Der „Dahlemer Tag“ schien allen, die ihn besuchten und gestaltet hatten, diesmal besonders gelungen zu sein. Die Vorbereitungen begannen bereits im Frühjahr, und das Programm umfaßte zwei eng beschriebene Seiten. Wie üblich sprach die Lautsprecheranlage auf dem Sportplatze jeder Bemühung, sich verständlich zu machen, Hohn, und für das nächste Jahr sei der Versuch versprochen, sie vor dem Dahlemer Tag zu reparieren.

Unsere musikalischen Veranstaltungen, am „Dahlemer Tag“ und im Rahmen der Weihnachtlichen Stunde vorgetragen, zeigten wieder jeweils an die 200 Schüler im Einsatz, und es ist eine Freude zu beobachten, wie unsere Musiklehrer so große Gruppen an die Sache freudig heranzuführen wissen.

Das Abitur dieses Halbjahrs gehörte, wenn man aufs Ganze schaut, nicht unbedingt zu den Sternstunden unserer Schule. Die Oberstufenreform, die mit ihrem sogenannten „Kreditsystem“ die Ergebnisse vorangegangener Halbjahre in die „Gesamtqualifikation“ einfließen läßt, wobei als tolerabel gilt, in einer ganzen Reihe von Kursen die jeweiligen Halbjahre mit Minderleistungen abzuschließen, verleitet nicht wenige dazu, diese Möglichkeiten von Kursbelegungen ohne Mitarbeit für sich in Anspruch zu nehmen und in Erwartung von Lehrergrüße auf einen Punkt zumindest hin zu hoffen („Ich habe zwar nichts getan, auch nichts verstanden, war aber immer da und habe nie gestört!“). Doch wird dann die Prüfung selbst zu einem Risiko, das manche hat straucheln lassen.

Wenn wir diejenigen zusammenzählen, die bereits nicht zugelassen werden konnten, mit denen, die das Schicksal bei der Prüfung traf,

so waren es diesmal neun, die es nicht geschafft haben. Den übrigen wurde, wie jeweils üblich, das Zeugnis in einer kleinen Abschiedsfeier in der Aula ausgehändigt. Aus Spenden der Alten Arndter konnten wieder Preise verteilt werden: Der Große Preis ging an Carsten Herrmann, wegen seiner, wie es in der Laudatio heißt, „Fähigkeit, jede Konfliktsituation im Interesse der Schülerschaft ausgleichend zu lösen und dabei zugleich aus der Verantwortung für die Gesamtheit der Schule heraus zu handeln.“

Der Walter-Hase-Preis, den zu vergeben uns Frau Hase wieder ermöglichte, erhielt Bernward Zacharis wegen seiner besonders in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern erbrachten Leistungen. Beiden sei auch an dieser Stelle gratuliert und den Spendern herzlich gedankt.

In den Weihnachtsferien haben - zum wievielten Male? - Einbrecher die Amtsräume

Oberstufenreform am Ende?

Einst war sie umhertes Kind bundesdeutscher Bildungspolitik, kaum acht Jahre später wird ganz offen überlegt, wie man sich des Kindes am bequemsten wieder entledigen kann. Die Rede ist wieder einmal von der Oberstufenreform, oder, um einen Fachterminus zu benutzen, vom „gymnasialen Kursystem“. Acht Jahre nach der bundesweiten - aber in den einzelnen Bundesländern aufgrund der Länderzuständigkeit unterschiedlich ausgestalteten - Einführung dieser unwälzendsten Reform des Gymnasiums überhaupt mehrten sich von allen Seiten kritische Stimmen, die nun die Zeit für den Aufbruch zu alten Ufern gekommen sehen. In der Tat sind bei weitem nicht alle Hoffnungen, die man an die reformierte Oberstufe knüpfte, erfüllt worden.

War ursprünglich geplant, im Leistungsbereich möglichst in allen Schulen ein in

unserer Schule heimgesucht. Kompetent und zielsicher brachen sie die Türen auf, zerstörten das Inventar und fanden doch nur wenig für sie Verwendbares. Die aufgebrochene Kasse enthielt keine 200 DM. Die Reparaturkosten dürften sich erheblich höher stellen. Es sollte sich herumsprechen und Ganoven von ihrem frevelhaften Tun zumindest an Schulen abhalten: Wir sind arm wie die Kirchenmäuse - oder sollten wir in Zukunft besser sagen: wie die Schulmäuse?

Das Datum, unter dem ich diese Zeilen schreibe, rechtfertigt noch, sie mit dem Wunsche an alle Leser zu beschließen: Im Jahr 1981 allen Befürchtungen zum Trotz glücklich, zufrieden und erfolgreich zu verleben. Möge es die nunmehr 35 Jahre währende Friedensperiode, in der wir leben, weiterführen.

Dr. Adalbert Schoele, Ostf.

jeder Weise umfassendes Angebot aller vorhandenen Fächer zu bieten, so wurde dies bereits in der ersten Zeit teilweise aufgrund mangelnder Kapazitäten (fehlende Lehrstellen, ungenügende räumliche Verhältnisse oder mangelhafte Ausstattung), teilweise aufgrund spezifischer Schulegoismen („Wir sind eine neusprachliche Schule und bleiben es auch“) erfolgreich durchkreuzt. So gab es auf der Arndt-Schule (sie wurde bei der Bettung im folgenden vorrangig herangezogen) jahrelang trotz größten Schülerinteresses weder einen Leistungskurs im Fach Chemie noch einen solchen in Physik, auch ein Erdkunde-Leistungskurs wurde erst nach großen Schwierigkeiten vom damaligen Fachbereichsleiter angeboten.

Darüberhinaus wird vielfach beklagt, die Oberstufe mit ihren großen Wahlmöglichkei-

ten verführe zum „billigen Punktemachen“, indem sich die Schüler ihre Leistungskurse nicht nach ihren Interessen aussuchen, sondern nach den Möglichkeiten, am leichtesten eine gute Zensur zu erlangen. Dieser Vorwurf ist sicher so nicht zutreffend, denn das Niveau dieser Kurse liegt sowohl vom Lehrmaterial wie auch von den Anforderungen teilweise über jenem der Anfangssemester der Universität. Ganz von der Hand zu weisen ist er indes nicht, denn viele Schüler wählen nach Sympathie oder Antipathie ganz bestimmten Lehrern gegenüber, aber auch hier kann es bisweilen böse Überraschungen geben: Der Leistungskurslehrer wechselt nach zwei Semestern.

Zutreffend hingegen ist der Vorwurf, das Punktesystem entpersönliche die Schule. War man früher im Klassenverband zusammengefaßt, kannte man früher seinen „Pauker“, hetzt man heute von Raum zu Raum, ist man ständig in einer anders zusammengesetzten Gruppe, gehen persönliche Bindungen immer mehr verloren, besser gesagt: sie können sich erst gar nicht aufbauen. Ein Preis, der für die relativ freie Selbstgestaltung der Schule bezahlt werden muß.

Auch das Punktesystem treibt bizarre Blüten, insbesondere im Abitur. War es früher möglich, einen „wackligen“ Kandidaten mit viel Mühe und noch mehr Augenzudrücken durch das Abitur zu „ziehen“, wird dies heute durch Berge von Erlassen und Verfügungen, strenge Prüfungskommissare und bisweilen markwürdige Prüfungsrichtlinien verhindert. Freilich müssen Leistung und Wissen - besonders im Abitur - nachweis- und abfragbar sein, und es bedarf hierzu auch spezifizierbarer Kriterien, indes sollte der freie Entscheidungsspielraum einer Prüfungskommission nicht so beschnitten werden, wie dies heute der Fall ist.

Denn wie anders sind jene Fälle zu begründen, in denen ein sonst in seinen Leistungen

durchaus zufriedenstellender Schüler an der Klippe des Abiturs dadurch scheitert, daß er die erforderliche Mindestpunktzahl (100 Punkte) für die Erlangung um nur einen einzigen verfehlt? In solchen Fällen sollte nicht nur eine Abwägung nach dem Leitspruch „in dubio pro reo“ zwischen strenger Anwendung der Richtlinien und pädagogischer Sinnfülle getroffen werden (manch einer leidet speziell in mündlichen Prüfungen an Prüfungsangst, manch einem wird aufgrund eines fehlenden Punktes im Falle des zweiten Abiturversuchs die ganze Zukunft verbaut). Den Willen hierzu haben fast alle Mitglieder des Kollegiums, doch fehlt es an den entsprechenden pädagogischen Freiräumen.

Womit wir auch schon beim nächsten Punkt wären, nämlich der infolge der Reform stetig anwachsenden Bürokratisierung der Schule. Leiteten früher Direktor und Sekretärin die Schule, gab es einen stellvertretenden Schulleiter und einen dienstbaren Hausmeister, so sind heute in der Schule folgende Personen fast ausschließlich mit Verwaltungsaufgaben betraut: Schulleiter und Stellvertreter, zwei Sekretärinnen, eine weitere „Planerstellungs“kraft, ein „Medienwart“, zwei „Pädagogische Koordinatoren“, ein Beauftragter für die Schülersausweise, ein Hausmeister mit Personalstab, daneben für die einzelnen Fachgebiete teilweise völlig überforderte Fachbereichsleiter. Wen wundert's da, daß viel pädagogisches Engagement und die Förderung schwächerer Schüler fast immer „den Bach herunter gehen“, denn allein die Ausstellung eines Semesterstundenplans bedarf schier unendlicher Zeit.

Oberstufenreform am Ende? Schon gibt es gravierende Änderungen des bestehenden Systems. So soll es ab 1983 nicht mehr wie bisher zwei Reifeprüfungen im Jahr geben, sondern nur noch eine. Die freie Wahl besonders der Grundkurse wird stetig eingeschränkt; es gibt Pläne, Mathematik und einige weitere Fächer wieder zu Pflichtfächern zu

machen, die bis zum Abitur belegt werden müssen (bisher konnte man sie in der Regel nach zwei Semestern abwählen).

Dabei hatte die Oberstufenreform manches verbessert. War der Schüler früher festgelegt auf einen ganz bestimmten Fächerkanon, so hat er heute die Möglichkeit, seinen Neigungen besser als früher nachzugehen. Er kann sich seine Kurse relativ frei wählen, ohne daß der Anspruch der Schule, eine solide Allgemeinbildung zu vermitteln, vernachlässigt wird. Das Belegen der früheren Hauptfächer wie beispielsweise Deutsch, Mathematik oder die Fremdsprachen sind auch weiterhin Pflicht, aus jedem Aufgabenbereich muß im Abitur ein Fach geprüft werden, womit der Vorwurf, die Schule würde ausschließlich „Fachidioten“ heranzüchten, entkräftet wird.

Außerdem wurde es durch die Reform ermöglicht, daß frühere Nebenfächer, für die der Schüler aber besonderes Interesse hatte, heute in Gestalt der Leistungskurse zu

Hauptfächern gemacht werden können (dies gilt insbesondere für Musik, Kunst oder auch den gesamten erdkundlich-historischen Bereich sowie für Sport). Und last not least wurde durch die Reform mehr Schülern der Weg zum Abitur geebnet, die früher resignierten oder das Abitur nicht bestanden, weil ihre Leistungen in den vorgeschriebenen Prüfungsarten nicht ausreichten.

Ich meine also: Die Reform ist gut, bedeutend weniger gut ist, was aus ihr gemacht wurde. Eine qualitativ bessere und solidere Ausbildung kann nur erreicht werden, wenn es von seiten der Schulbehörden weniger Beschränkungen, dafür mehr Einsicht in pädagogische Notwendigkeiten gäbe. Solange diese Einsicht bei Politikern noch nicht gediehen ist, steht es schlecht um die Zukunft der modernen Schule mit allen Folgen, die eine orientierungslose Jugend mit sich bringt.

Andreas Tosberg (77)

Wir stellen vor:

Lehrer am Arndtgymnasium

Die „Dahlemer Blätter“ wollen in unregelmäßiger Folge Lehrer des Arndt-Gymnasiums vorstellen. Befragt wurden diesmal Frau Lingfeld, Frau Weber, Herr Poppe und Herr Zimmerninkat, Fachbereichsleiter für Mathematik, Chemie/Biologie, Sport und Bildende Kunst.

Emmy Lingfeld geb. Kuhlmann

ist 1922 geboren. Sie unterrichtet seit 1961 Mathematik und Physik am AGD und ist seit 1974 Fachbereichsleiterin. Zur Frage, warum

sie Lehrerin geworden sei, sagt sie, in diesem Beruf könne man sich die häusliche Arbeitszeit gut einteilen. Das sei wichtig für sie, weil sie eigene Kinder habe und als Kriegerwidwe alleinstehende.

Und zum AGD: „Als ich mich 1961 um eine Stelle bewarb, war das AGD noch eine Schule mit Tradition und einer besonderen, sehr angenehmen Atmosphäre. Das Kollegium setzte sich aus einer Menge Individualisten zusammen, die etwas distanziert und kühl miteinander umgingen. Heute ist alles ein bißchen zu groß, zu sehr Massenbetrieb - eine



Emmy Lingfeld

Oberschule mit üblicher Hektik. Und der Umgang miteinander ist immer noch kühl.“

Erika Weber

ist 45 Jahre alt, sie unterrichtet seit 1959 Chemie und Biologie am AGD und ist seit 1973



Erika Weber

Fachbereichsleiterin. Sie ist verheiratet, wandert, reist und liest gern.

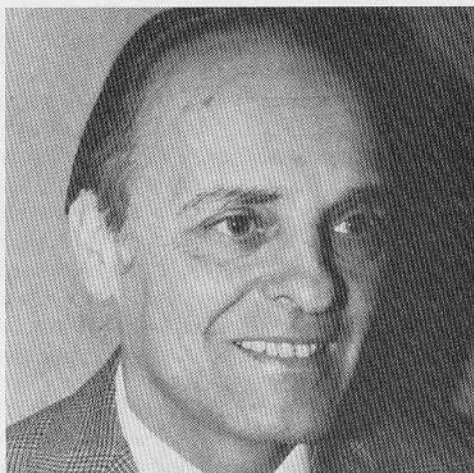
Zur Frage, warum sie Lehrerin geworden sei, weist sie auf Anregungen aus der eigenen Schulzeit hin. Positiv am Arndtgymnasium empfindet sie es, daß es kaum politische Auseinandersetzungen gibt und ein großer Teil der Schüler vor allem der Oberstufe wieder Bereitschaft zum Lernen zeigt. Besonders negativ sieht sie die zunehmende Zerstörung und Verschmutzung der Räume und Einrichtungen des AGD durch die Schüler. „Benehmen die sich zuhause auch so?“

Theobald Poppe

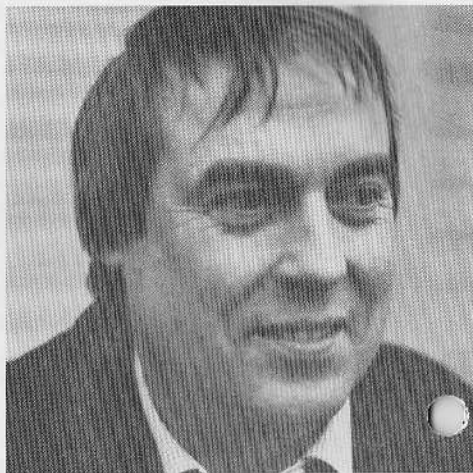
ist 60 Jahre alt und am längsten von den vier Befragten am AGD: seit 1951 als Lehrer für Sport und Englisch. Den Fachbereich Sport leitet er seit 1972. Er ist verheiratet, seine Hobbies sind sein Garten, das Briefmarkensammeln, Musik, Theater und Reisen.

Warum er Lehrer wurde? „Ich hatte diesen Wunsch schon als Schüler. Meine Ausbildung an der Sporthochschule und der Universität machte mir besonders große Freude, weil sie mir den ständigen Umgang mit Kindern und Jugendlichen ermöglichte. Ich bin glücklich über die Möglichkeit, jungen Menschen Anregungen und Hilfen bei der Entwicklung ihrer Persönlichkeit zu geben.“

Zur Arndtschule sagt Herr Poppe, es sei hier für Lehrer gute Tradition, sich auch über den Unterricht hinaus für die Schüler verantwortlich zu fühlen. Ihm erscheine es gerade heute besonders wichtig, jungen Menschen zu zeigen, wie sie ihre Freizeit verbringen könnten - weg von der Straße, vom Fernsehen und damitweg von Langeweile und Passivität, hin zu Aktivität, Initiative, Kreativität und Engagement im Kreise Gleichgesinnter. Er bricht eine Lanze für den Sport: „Die Sportgruppen nehmen wohl den größten Raum innerhalb der außerschulischen Aktivitäten ein. Nicht



Theobald Poppe



Karl Zimmerninkat

nur ihre Zahl ist ungewöhnlich groß, sondern auch das Engagement der Teilnehmer. Hier fragt keiner, was er davon hat, sondern jeder ist motiviert, setzt seine Kräfte spontan ein und ist bereit, Verantwortung zu übernehmen.“

Zur Schule im allgemeinen: „Ich finde, daß es trotz aller Reformen die wesentliche Aufgabe der Schule bleibt, den ständigen Prozeß des Sichauseinandersetzens mit Problemen der Umwelt anzuregen. Es ist die Pflicht jedes Schülers, das Angebot der Schule engagiert und auch ein wenig dankbar anzunehmen.“

Abiturfeier im Dezember 1980

Wie die Zeiten sich ändern! War die letzte Verabschiedung vor einem halben Jahr noch ein einziges Desaster (Dahlemer Blätter II/80), so war es diesmal mehr als eine positive Überraschung. Kaum waren die Abiturienten - diesmal geordnet - eingezogen und die Orgel verstummt, vernahm man für das Berliner Großstadttohr ungewohnte Alpen-

Karl Zimmerninkat

ist 46 Jahre alt. Er ist seit 1962 am AGD Lehrer für Bildende Kunst und Werken. Fachbereichsleiter ist er seit 1972. Er ist verheiratet, sein Hobby steht in der Lüneberger Heide: eine Bauernkate aus dem Jahre 1814.

Lehrer wurde er, weil es ihm wichtig erschien, gerade bei jungen Menschen die Kreativität zu fördern. Allgemein begrüßt er es, daß durch die Reform der Oberstufe im Fachbereich Bildende Kunst entscheidende Verbesserungen eingetreten sind.

klänge. Unter dem Gebimmel einer Kuhglocke wurde eine große Torte auf einem Wagen in die Aula gerollt und für alle sichtbar aufgestellt. Eine Erklärung erfolgte nicht. Im Programm folgte nach einem kleinen Ständchen die Rede von Studiendirektorin Samarellis. Nach einem weiteren Musikstück ergriffen die Abiturienten das Wort, deren Reden wir

anschließend in Auszügen wiedergeben. Bevor die professionellen Musiker wieder anstimmten, betrat ein munterer Haufen die Bühne und brachte als „Abiturienten-Abgesang“ Wolf Biermanns „Ermutigung“. Traditionell gestaltete sich die Verteilung der Abiturzeugnisse, neu war die gleichzeitige und positiv aufgenommene Verteilung von umfangreichen Informationsmappen der „Alten Arndter“. Die verschiedenen Preisverteilungen sorgten für unerwartete Überraschungen. Unter großem Beifall vergab Peter von Lefort den Preis der Alten Arndter diesmal nicht an den Jahrgangsbesten, sondern - der ursprünglichen Intention des Preises entsprechend - an einen Schüler für hervorragendes soziales Engagement. Ungewohnter Abschluß der Feier: Die „Zither-Ballade“ von Anton Karas aus dem „Dritten Mann“.

Die Lehrerin:

Liebe Abiturienten und alle diejenigen, die auch noch zuhören möchten!

Churchill war einmal gebeten worden, eine kurze Festansprache zu halten. Er sollte aber nur etwa zehn Minuten sprechen, und ein Herr des Festkomitees meinte: „Das wird Ihnen doch gewiß keine Schwierigkeiten bereiten.“ „Nein,“ sagte Churchill, „ich muß es nur mindestens 14 Tage im voraus wissen, damit ich mich vorbereiten kann.“ „14 Tage im voraus?“ wunderte sich der Frager, „wie lange benötigen Sie dann, wenn Sie eine Stunde lang reden sollten?“ „Drei Tage,“ lautete die überraschende Antwort. „Und wenn Sie drei Stunden lang sprechen sollten, Sir Winston?“ „Dann könnte ich sofort beginnen,“ entgegnete Churchill lächelnd.

Nach diesem Churchill-Muster könnte ich diese Rede bereits jetzt abbrechen, da man bereits vor einem halben Jahr mit der Bitte an

mich herantrat, ich möchte Ihnen heute, liebe Abiturienten, ein paar Abschiedsworte sagen: es habe doch noch nie eine Frau in diesem Rahmen gesprochen, und vielleicht käme so etwas wie Wärme und Mütterlichkeit in das hektische Getriebe des Abiturablaufs.

Aber gerade diese mir zugeschriebene Mütterlichkeit ist nun einer der Gründe dafür, daß ich mich zu den 41 Prozent zählen muß, die laut aussage einer Statistik der „Sunday Times“ sich davor scheuen, in der Öffentlichkeit zu reden. Mütterlichkeit kann sich nur im Miteinander ausdrücken, Reden aber bedeutet Alleingang. Hätte man mir die Möglichkeit einer Gesprächsführung mit Ihnen angeboten, was leider bei 50 Teilnehmern hier schlecht machbar ist, dann hätte ich wie Churchill sagen können: „Laßt uns gleich beginnen!“

Reden, also Monologe, hören wir doch schon viel zu viel. Haben Sie bisher nicht mehr Ansprachen als Aussprachen erlebt? An vielen Vorlesungen, Verlesungen, Ablesungen, kurz Vorsetzungen ohne anschließende Auseinandersetzungen teilgenommen, gleichfalls an Fütterungen ohne „feed-back“ Ihrerseits? Wie oft haben Sie nicht schon konsumiert? Fernsehen, Zeitungen, Bücher, Reden, so ganz unverbindlich, ohne Reagieren Ihrerseits? Sicher, Sie haben auch schon an vielen Gesprächen bisher teilgenommen, besonders in dieser Zeit jetzt an Einstellungsgesprächen. Aber fühlt man sich wohl dabei, wenn man auf seine Kompetenzen und Nicht-Kompetenzen hin quasi abgeklopft wird? Der Gesprächspartner sitzt am längeren Hebel.

Als ich neulich einmal einen Leistungskurs aufforderte, über das Thema „outsiders“ zu diskutieren, das sich aus den bisher gelesenen Werken ergab und im Curriculum vorge schlagen wird, da meinte einer, der auch heute unter uns sitzt: „Was für ein heuchlerischer Kreis!“ Im Hintergrund lauert die Note, die

einzubringende Punktzahl, man sitzt mit einem Lehrer und Kursteilnehmern zusammen, man kann sich nicht echt geben, man will sich nicht bloßstellen.

Nur als in dem vorangegangenen Semester dieser Kurs nur neun Teilnehmer zählte, haben wir manchmal annähernd so etwas erreicht, was Erich Fromm ein „relevantes“ Gespräch nennen würde, weil wir über das redeten, was wir wirklich erlebt hatten, wo wir mit dem Herz dabei sein konnten. Wir „schwätzten“ nicht nur, wie Erich Fromm sagen würde, und redeten in abstrakter Weise über ein Thema, sondern wir machten uns frei von Klischees und Allgemeinplätzen.

In der Kommunikationstheorie würde man von „symmetrischer Kommunikation“ sprechen, auf der Gleichheit der Partner beruhend. Beruht die Beziehung jedoch auf Unterschiedlichkeit der Partner, dann wird nur eine komplementäre Kommunikation erreicht. „Symmetrische Kommunikation“, ganz menschliche Situationen, sind wohl recht selten im Schulalltag.

Für Sie, liebe Abiturienten, hatte ich mir bereits im Sommer eine ganz eigenwillige Art von Rundgespräch erträumt, im „entspannten Feld“, wie der Pädagoge Friedrich Winnefeld es bezeichnen würde: Ein „griechischer Strand“, sechs Uhr abends, noch warmer Sand, ein Kastell aus dem 13. Jahrhundert im Hintergrund und ein Meer so glatt wie Öl vor uns, ein paar griechische Vorspeisen (Mezedes) und für den, der's nicht mißbraucht, ein Schlückchen vom Retzina, dem griechischen geharzten Wein. Und unser Thema: Was hat Ihnen die Schule außer einer gründlichen Wissensvermittlung an menschlichen Werten, an Halt mitgegeben, an Einstellungsmöglichkeiten dem Leben gegenüber in dieser unserer Zeit, der man den „Ausverkauf der Werte“ zugeschrieben hat? Vielleicht würden wir in dieser Atmosphäre zu einem lebendigen Miteinander kommen?

Eine solche Situation ist uns aber nicht geschenkt worden, und es blieb bei einer Rede für Sie. Ich suchte Rat und erinnerte mich, mit einigen von Ihnen die Kurzgeschichte „Le Sous-Préfet Aux Champs“ gelesen zu haben von Alphonse Daudet. Ein Unter-Präfekt übt, in einer Kutsche fahrend, eine Rede ein, die er gleich darauf vor Landwirtschaftsexperten halten soll. Er bleibt aber immer schon bei der Anrede stecken. Schließlich läßt ihn ein kleiner Wald ein, er möge doch in ihm Platz nehmen und sich entspannen. Fauna und Flora tun ihr Bestes, und bald legt der Sous-Préfet seine Rede beiseite und verfaßt Verse. Allerdings verrät uns Daudet nicht, ob er diese dann auch vor den Landwirtschaftsexperten vorträgt.

Verse also statt einer Rede? Kann Poesie mehr vermitteln als Prosa? Da mich kein Wäldchen einlud, durchstöberte ich unsere Lehrerhandbücherei und stieß auf ein „Feierbuch der Schule“, in Weinheim an der reizvollen Bergstraße zusammengestellt. Darin befindet sich ein Gedicht von Max Eyth, für Schulabgänger verfaßt:

LEBENSREGELN

Willst du hinaus in die weite Welt,
so laß das Sorgen dahinten.
Nimm nicht zuviel, doch ein wenig Geld,
das weitere solltest du finden.

Ein flinker Fuß, eine stetige Hand
und ein Herz am richtigen Fleck,
so kommst du sicher, im fernsten Land,
auch um die gefährlichste Ecke.

Und den Schulsack - vergiß den Schulsack
nicht,
um den uns der Erdkreis beneidet.
Erfreue dich an seinem schönen Gewicht,
solange dein Rücken es leidet.

Doch hab er ein Loch, hübsch lang und
weit,
wenn nötig, gebrauche die Schere,
damit er beim Wandern, im Laufe der Zeit,
sich heimlich und schmerzlos entleere.

Was alles du siehst, ist dein Wandersold,
den magst in die Tasche du rammen;
vielleicht ist es Plunder, vielleicht ist es
Gold,
so lag's auch im Schulsack beisammen.

Dann: - führt dich niemand und mußt du
gehen,
greif aus, kein Weg mach dir bange.
Und siehst du das Glück an der Straße
stehn,
greif zu, besinn dich nicht lange.

Doch wendet den Rücken es manches Mal
und zeigt dir boshaft die Kralle,
geht weiter, bleib treu deinem Eisen und
Stahl,
und pfeif auf die Edelmetalle!

So ziehe getrost bergauf, berab
und trage und schaffe und scherze;
bringst du nur zurück, was Gott dir gab,
dein altes, fröhliches Herze.

Sie spüren schon, eine jetzt anschließende
Interpretation meinerseits wäre nicht sehr
bedeutend, bedeutete nur wieder Alleingang.
Wir sollten lieber gemeinsam in Erfahrung
bringen, was Sie als „Plunder“ und was Sie als
„Gold“ in Ihrem Schulsack ansehen. Wenn
Sie nicht konkret gefragt werden, denken Sie
auch nicht konkret darüber nach. Was verstehen
Sie unter dem Auftrag, Sie sollten den
Schulsack in die weite Welt hinaustragen und
ihn schmerzlos entleeren? Was stellt für Sie
ganz individuell das Glück dar, das Sie nicht
am Straßenrande stehen lassen sollten?

Ich könnte Sie nun bitten, das da draußen in
der weiten Welt, die ein Schweizer Drogenex-
perte „emotionale Eiszeit“ benannt hat, abzu-
schaffen, nicht selber entfremdete Automa-
ten zu werden, andere entfremdete Automa-
ten wieder zu Menschen zu machen. Aber
wie leicht können solche Ermahnungen mei-
nerseits an Ihnen vorbeirauschen! Wirksamer
wäre, mit dem Entfremdetsein in Ihren Rei-
hen aufzuhören, das Entfremdetsein zwi-
schen Ihnen, den Zuhörern, und mir aufzulö-
sen durch ein echtes Sprechen miteinander.

M. Samarellis, Studiendirektorin

Die Abiturienten:

So schlimm nicht

Im letzten Abihalbjahr sagte ein Abiturient
zu seinen Mitschülern: „Wenn Euch meine
Rede nicht gefällt, die ich halten will, dann
haltet doch Eure eigene!“ Ich finde es schade,
daß dann in so einem Falle nur einer Re-
präsentant für alle anderen Abiturienten gilt,
der vielleicht noch ganz andere Ansichten
vertritt. Deshalb werde ich neben anderen
versuchen zu erklären, was mir - nach dem
Motto von Frau Samarellis - die Schule
eigentlich gegeben hat. Dabei glaube ich, daß
die schweigende Mehrheit mir zustimmen
kann, wenn ich sage: So schlimm, wie sie
immer gemacht wird, ist die Kursoberstufe
gar nicht und wer die Punktejagd als Streß
empfindet, der läßt sich selbst von ihr hetzen.

Während der letzten zwei Jahre habe ich bei
den Abifeiern dabeigesessen und habe mich
eigentlich eher gefreut, daß ich für diese Zeit
Unterrichtsfrei bekam. Aber in den Reden
wurde die Schule mies gemacht und der
größte Teil der Lehrer - da sich die Abiturien-
ten nun vor Zensurenstrafe sicher wußten -
beschimpft. Die Zukunft wurde düster darge-
stellt, der Rückblick auf die Schulzeit war
schwarz.

Sind wir denn eine Generation, die mit ihren Problemen nur fertig werden kann, indem sie alles negativ beurteilt? Es ist nicht zu leugnen, daß die heutige Weltsituation unsere Zukunft alles andere als rosig erscheinen läßt. Aber warum können wir dabei nicht auch für das Positive aufnahmebereiter werden, wo das Negative doch sowieso unumgänglich ist?

Rückblickend auf meine Schulzeit brachte mir die Kursoberstufe Vorteile, die im Klassenverband verloren gegangen wären. So habe ich zum Beispiel zu den bis zur 10. Klasse fest geschlossenen Freundschaften, durch die ständig wechselnde Kurszusammensetzung, viel mehr Leute kennengelernt, als das unter den Parallelklassen der Fall gewesen wäre. In einigen Kursen ist bei den meisten unserer Gruppe ein starkes Interesse an Texten, Erzählungen und Gedichten entstanden, das weit über die normale ‚Begeisterung‘ für ein Schulfach hinausging. Wir hatten manchmal schwer daran zu arbeiten, um auf eine fundamentierte, schlüssige Argumentation für einen Text zu gelangen, der uns einfach zu fremd erschien. Nach der Unterrichtsstunde war man dann aber wie vor den Kopf gestoßen von der zwingenden Notwendigkeit der gefundenen oder besser: der erarbeiteten Lösung.

Aufgrund dieser Erfahrungen meine ich, es sei falsch zu behaupten, wir Schüler würden die ‚laschen‘ Unterrichtsformen bevorzugen, das heißt, ohne vorherige Vorbereitungen und Hausaufgaben und ohne großes Engagement und aktive Mitarbeit.

Das Gegenteil ist der Fall! Solch ein Unterricht ist zwar bequemer, aber er ist tödlich langweilig und artet nur in Strick- und Häkelorgien aus.

Der Unterricht aber, bei dem wir selbst mitdenken müssen, bei dem jede neue Idee und Anregung wichtig ist, um einer Lösung ein Stück näher zu kommen, bildet uns wirklich

aus und gibt uns ein Wissen und Interesse mit auf den Weg, das die Grundlage zu allem späteren Arbeiten bildet.

Der hohe Leistungsanspruch dieser Schule, der oft von den Schülern, die ihm ausgesetzt sind, verflucht wird, ist meiner Meinung nach die einzige Möglichkeit, den umfassenden Stoff so zu verarbeiten, daß man ihn nicht gleich wieder nach Klausur vergißt. Nachteilig ist dieses Niveau allerdings für diejenigen Schüler, die wirklich auf einen guten Abiturdurchschnitt angewiesen sind, um ihre Berufswünsche ermöglichen zu können.

Durch den hohen Anspruch auf Leistung erhielt ich die Erkenntnis, daß man nicht nur jedes Fach gesondert betrachten muß, sondern daß sich mit zunehmendem Wissen die einzelnen Bereiche wie Deutsch, Französisch, Musik, Biologie und Englisch miteinander verknüpfen, ineinander übergreifen und so einen großen Kreis des Allgemeinwissens bilden.

Als ich erkannt hatte, daß die vielen verschiedenen Fächer die Glieder einer großen, geschlossenen Kette ausmachen, habe ich das erste Mal verstanden, wie ich lernen muß und vor allem, wozu ich eigentlich lerne: um die Welt, in der wir leben, kennenzulernen.

Mona Kehren

Solche und Solche

Nunmehr siebeneinhalb Jahre ist es her, daß ich und mit mir damals rund 75 „Neuankömmlinge“ unter die Arndter-Fittische genommen wurden. Siebeneinhalb Jahre - was bedeutet das für uns?

Rein rechnerisch zunächst einmal achtmal Weihnachten, siebenmal Ostern, siebenmal Pfingsten und, was nicht ganz unwichtig ist für einen Schüler, die dazugehörigen Ferien. Von den Sommerferien, die ja häufig mit

einer Reise weit weg vom Schulalltag verbunden sind, gar nicht erst zu reden. Die Zahlenreihe läßt sich beliebig fortspinnen: 2738 Tage, 65 700 Stunden. Aber damit erschöpft sich diese Zeitspanne bei weitem nicht, ist es doch eine Zeit, in der jeder von uns, ob er nun wollte oder nicht, geprägt wurde, in der er positive wie negative Erfahrungen sammeln konnte. Und wer könnte in der Schule nachhaltiger den Alltag prägen als die Lehrer?

Gerade hier lag und liegt vieles im argen, gerade hier sticht ebenso einiges besonders gut hervor.

Als ich vor einiger Zeit mit einem Freund, der auch diese Schule besuchte, über seine Schullaufbahn sprach, berichtete er mir, bei einem bestimmten Lehrer habe jeder in seiner Klasse auf den Tisch steigen müssen, der beim zweiten Mal seine Vokabeln nicht wußte. Daß diese Methode weder der Pädagogik noch dem betreffenden Fach aber auch nur im geringsten zugute kam, daran zweifelt hier wohl niemand. Das Vertrauen zu diesem Lehrer ging sehr bald verloren, denn er setzte solche pädagogisch-prähistorischen Methoden, wie man sie eigentlich nur noch in einem Dorfschulhaus der Jahrhundertwende vermuten sollte, fort.

Aber die von diesem Lehrer angewandte Unterrichtsmethode ist nicht die traurige Spitze. Sie wird meiner Meinung nach, und darin stimme ich mit den meisten meiner Mitschüler überein, von dem Stil einer Lehrerin innegehalten, die in ihren Stunden unendlich viel verdarb, viel zerstörte und fast gar nichts aufbaute. Ich möchte ihren Namen nicht nennen, denn meine Rede soll weder Anklage und Verdammung noch Lobeshymne sein. Ich finde beides ärgerlich und peinlich zugleich.

Diese Lehrerin wirkte schon komisch, wenn sie ihre Unsicherheit hinter einem Stapel von Büchern verbarg, aus denen sie dann vorlas -

darin bestand fast ihr gesamter Unterricht! Andere Meinungen als die in den Kommentaren vertretenen waren dieser Frau suspekt; es konnte ja schließlich nicht stimmen, was sich ein Schüler ganz allein ausdachte!

Doch diese Kette pädagogischer Mißgriffe ist noch nicht abgeschlossen!

Da ist noch ein Lehrer zu nennen, der noch nicht lange unser Lehrerkollegium bereichert. Noch nie habe ich einen derart wirren Unterricht wie bei ihm erlebt. Ein Konzept war nicht zu erkennen und die Entschuldigungen, es stehe ja alles im Rahmenplan, trösteten in keiner Weise. Es verging aber auch nicht eine einzige Stunde, in der nicht der ganze Kurs völlig konfus war und sich zwischen 2-Methyl-4-Athylhexan und 3,4 Diäthyl-5,5 Dimethyloctan hin- und hergewirbelt sah. Die Abiturrede, die dieser Lehrer hielt, illustrierte diesen Unterrichtsstil äußerst anschaulich. Daß einem durch solchen Unterricht das Fach verleidet wurde, versteht sich von selbst.

Aber warum sage ich das? Es werden Stimmen laut werden, die sagen, es gehe mir hierbei lediglich um die Befriedigung angestaunter Rachegefühle. Doch sollten sie bedenken, daß solche Lehrer den Schüler um ein Lernerlebnis bringen. Zum großen Teil rief dieses mangelnde Lernerlebnis den vielzitierten Frust hervor, der so manchen veranlaßte, die Arndt-Schule nicht immer mit den angenehmsten Erinnerungen zu verlassen. Ich glaube kaum, daß dies im Sinne des doch so oft beschworenen „Arndter-Geistes“ ist und einer rühmlichen „Pilotstellung“ entspricht, die an dieser Schule oft beansprucht wird.

Ich möchte nun denjenigen danken, die sich von den Ebengenannten wohlthuend abheben. Diese Lehrer gaben uns etwas, was wir aus der Schule mitnehmen können, nämlich die Erfahrung, daß Unterricht Spaß machen

kann und daß der Stoff, den man vermittelt bekommt, die Grundlagen zu einer Reflexion sind, die den geistigen Horizont erweitert. Dazu kam eine Atmosphäre, die den Unterricht angenehm machte und menschlich. Hier sei es mir gestattet, konkret zu werden, denn ich denke, daß es diese Lehrer verdienen, beim Namen genannt zu werden.

Da ist zunächst Herr Röhrich zu nennen, der in vielen Gesprächen zeigte, daß Latein nicht nur eine Anhäufung grammatischer Regeln und unzähliger Vokabeln ist, sondern daß Latein für eine Kulturepoche steht, und mit jedem Text ein neuer Aspekt dieser Zeit erschlossen werden kann. Herr Röhrich verstand es, jedem Schüler den Stoff nahe zu bringen, auch wenn das mal ein paar Minuten mehr brauchte. Daß dies in einer sehr angenehmen Atmosphäre geschah, machte den Unterricht noch fruchtbarer.

Eine ebenso menschliche Atmosphäre versuchte Frau Samarellis zu verbreiten. In ihr fand und findet jeder Schüler eine verständnisvolle Pädagogin, die ein Engagement mit in die Schule bringt, das große Achtung verdient und weit über das übliche Maß hinausgeht. Ihr gebührt der Dank ganz besonders.

Ebenso viel Engagement bringen noch zwei Lehrer an dieser Schule auf, die - und das ist selten - ihr profundes Wissen mit einer Unterrichtsmethode verbanden, die den Schülern viel an Wissen mitgab. Herr Weilhardt und Frau Simonis müssen erwähnt werden, wenn davon die Rede ist, Schülern Mittel in die Hand zu geben, die es möglich machen, sich der Verführung durch Sprache zu entziehen und einen Durchblick in geschichtliche Zusammenhänge zu gewinnen.

Nach solchen lobenden und tadelnden Worten ist es nötig, so etwas wie eine Bilanz zu ziehen. Was also ist summa summarum herausgekommen aus siebeneinhalb Schuljahren? Ich möchte es als „Gemischtes“ bezeichnen.

Wir haben aus Positivem wie aus Negativem gelernt. Jenes schreckte ab, dieses regte an und gab einem die Gewißheit, daß es durchaus noch Lehrer gibt, die die Schule interessant und lohnend machen.

Harald Stroedecke

Nur lästig?

Was macht Schule so lästig?

Das kennt ja jeder: Es fängt beim Aufstehen an, es geht den ganzen Vormittag so weiter und hört mit den Hausaufgaben am Abend immer noch nicht auf. Zur Schule gehen ist halt oft fünf Stunden langweiliges Dabeisein, der Versuch, Dinge zu verstehen, die nicht interessant sind und zu denen man häufig genug auch keinen Bezug findet.

Nachmittags werden die Faulen fleißig und die Müden bleiben träge. Nachmittags, da könnte man, und manche tun auch, was sie wollen und ihnen wichtig ist.

Warum nicht auch oder wenigstens in der Schule sich begeistern lassen und mit Feuereifer eine Sache verstehen wollen?

Nachmittags, da ist das halt was anderes. Ich kann mir aussuchen, was ich zu tun habe. Als Schüler nicht. Ich bekomme Schulstoff vorgesetzt, der mich zunächst nicht interessiert, in keinerlei Beziehung zu mir steht. Zu verstehen, daß dieses Thema wichtig ist, daß ich etwas davon habe, kommt erst hinterher. Erst mein erwachendes Interesse belebt den Schulstoff; zunächst bleibt er tot.

Na gut, das ist lästig, aber mehr noch.

Man lernt auch schnell, daß es nicht darauf ankommt, was einem selber wichtig ist. Schulstoff richtet sich nach Lehrplänen und nicht nach Schülern. Fakten werden mir auf-

gedrängt, nicht ich dränge danach, Fragen, die ich mir stelle, zu beantworten.

Schularbeiten, Bemühen um Beteiligung im Unterricht, versuchen zuzuhören und auf andere einzugehen, Kenntnisse zeigen ist anstrengend, ist Arbeit, die, bis ich sie mir in Beziehung setze, bloße Mühe, Anstrengung sind, die mir nicht zugute kommen.

Arbeit macht das Leben schwer. Ich erfahre: Mich konzentriert, mit Einsatz und Engagement mit etwas beschäftigen als gegen mich gerichtet. Als etwas fruchtloses, quälendes, bestenfalls als Märtyrertum für höhere Ziele, Humanismus oder was immer. . . Meine Alltags-Erfahrung gewöhnt mich daran, zu lernen, meine Arbeitskraft zurück zu halten, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen.

Im Unterricht sind Lehrer dominierend, diejenigen, die Stoff vorgeben, Diskussionen ankurbeln oder abblocken, Leistungen bewerten. Man gewöhnt sich daran. Gewöhnt sich an eine Autorität, die anregt, beschäftigt oder quält, die durch die vom Schüler unverstandene Festgelegtheit des Zur-Schule-gehens-Müssens unausweichlich und bestimmend wird.

Schulunterricht meint die Unselbstständigkeit des belehrten und bewerteten Schülers - auch nachmittags. Unselbstständigkeit ist unsicheres, gruppenangepaßtes Auftreten, genauso Nichtkennen oder Nichtverfechten der eigenen Betrachtungsweisen, das Gefühl der Ausgeliefertseins an einen übermächtigen Alltag.

Nichtengagiertsein für eigene Anliegen letztlich für das eigene Leben kennen viele. Es schlägt einen in laxen, labrigen Arbeitsgruppen, hohlgewordenen Freundschaften und vernachlässigten Hobbies.

Schule: Lehrstoff und Lehrer bergen unmißverständene Gefahren in sich: Den Verlust der selbstständigen aktiven Lebensgestaltung.

Anstrengung und Mühe als ärgerlicher Bekannter aus der Schule erkennt man nur schwer als Weg zum Glück. Aber nicht: „Bete und arbeite“, sondern „Arbeite, wofür Du betest.“

Engagiertsein und sich Einsetzen ist zielgerichtete Auseinandersetzung und Veränderung der eigenen Umwelt, Anstemmen und Dagegengehen gegen die Dinge, die der Durchsetzung der eigenen Wünsche im Wege stehen. Arbeit als Mittel, seine Ziele durchzusetzen, ist Weg, seine Umwelt zu verstehen und sich selbst gemäß einzurichten, ist Differenzierung der eigenen Ansichten, Ausformulieren seiner selbst, Weg zum sich Finden und Wiederfinden in der Welt.

Es gibt einen Spruch von Ernst Bloch: „Beide, Faulheit wie Einsamkeit, enthalten ein chemisch verwandtes Gift, obwohl das Nichtstun nicht einsam zu geschehen braucht und die Einsamkeit selten müßig ist; es ist das Gift des Dunklen Insichseins.“

In der Schule hat man es gegen beide nicht leicht.

Albrecht Jacobshagen

Briefe unserer Leser

Tiefe Kluft

Lieber Herr Tosberg,

die Nummer 2/80 der „Dahlemer Blätter“ begleitete mich an den letzten Abenden, nachdem sie eine ganze Weile in einem Winkel gelegen hatte. Wieder bringt sie die tiefe Kluft zum Ausdruck, die zwischen uns alten Arndtern einerseits und der heutigen Schule und ihren Schülern andererseits besteht.

Die Thesen des Herrn Bath kann man nur - wir sind ja genügsam geworden - als sehr ordentlich bezeichnen und ist fassungslos, wenn da von Disziplinarverfahren und Kompetenzbeschränkung die Rede ist. Leistung kommt nur durch Disziplin und unter Anerkennung von „Zwängen“. Insofern erscheint es mir eine verlorene Liebesmühe, zum heutigen Schulwesen, das auf einer ganz anderen sozialen Struktur beruht und von ganz anderen Erlebnissen der Jugend und auch der Lehrer getragen wird, Stellung zu nehmen.

Dennoch sei Ihnen doch gesagt, daß die „Dahlemer Blätter“ interessant sind durch den Einblick, den sie in die heutige Schule als Teil des Zeitgeschehens geben, durch die Auswahl und Vielseitigkeit ihrer Artikel.

Otto-Erich Bornemann (31)

Pflichtlektüre

Lieber Hans Joachim Tosberg,

es ist mal wieder an der Zeit, Dir für Deine unermüdliche Arbeit, die Du mit den „Dahlemer Blättern“ hast, herzlich zu danken. Für uns alle zählen die „Dahlemer

Blätter“ bestimmt zu den Lektüren, die wir nicht liegenlassen, sondern sie sofort lesen. Als Geschäftsleute erhalten wir ja täglich einen kaum noch zu bewältigenden Lese-stoff, und umso erfreulicher ist es dann, wenn der braune Umschlag aus Berlin kommt.

Die Redaktion erhält oft Lob, manchmal auch Tadel, doch im Grunde genommen sollten wir alle Euch, die Ihr für uns die D...e zusammenstellt, nur dankbar sein. Ganz sicher gibt es manches, was dem einen oder anderen nicht gefällt, jedoch bin ich immer traurig lesen zu müssen, daß der eine oder andere aus dem und dem Grunde schreibt, er möchte die „Dahlemer Blätter“ nicht mehr beziehen. Wo ist eigentlich die Toleranz, von der immer gesprochen wird? Ich bin ganz ehrlich, daß ich beim Studium der Nr. 2/1980 auch ein gewisses Unbehagen verspürte, als ich die Thesen zur Bildungspolitik las. Ich kann wirklich nur sagen: Wir gehen herrlichen Zeiten entgegen. Dem deutschen Volk aber geht es noch viel zu gut, das bewies das Wahlergebnis. Wie kann man bloß diesen Menschen die Augen öffnen?

Besonders betrübt bin ich natürlich über den Bericht, die Abiturfeier im Sommer 1980 betreffend. Eure Schilderung zeigt so vieles zwischen den Zeilen, und ich kann Euch nur ein großes Kompliment für diesen Bericht machen. Dr. Schoele und das Lehrerkollegium, die sich während der ganzen Schulzeit darum bemühen, die heranwachsenden Kinder zu wirklichen Abiturienten zu machen, die dann auch mit Erfolg die Schule verlassen können, tun einem richtig leid.

Ich freue mich sehr, daß die Renovierung unserer alten ‚Penne‘ nun losgeht, kann mir aber vorstellen, daß es nicht ganz einfach

wird, den Schulbetrieb dabei aufrecht zu erhalten.

Es tut mir sehr leid, lesen zu müssen, daß die Jahreshauptversammlung des Vereins der Freunde des Arndt-Gymnasiums mal wieder, wie Ihr schreibt, ohne seine Mitglieder stattfand. Du wirst Verständnis dafür haben, daß es für uns, die wir in Westdeutschland leben, nicht immer möglich ist, an den Veranstaltungen in Dahlem teilzunehmen, aber wenn ich es irgendwie einrichten kann mit einer anderen Reise oder einem anderen Termin in Berlin, dann würde ich selbstverständlich auch mal zu diesen Dingen kommen. Ich mache Euch aus diesem Grunde folgenden Vorschlag: Gebt doch bitte immer sehr rechtzeitig die Termine bekannt, damit wir eine Langzeitplanung machen können. Das ist der Grund, weshalb ich eigentlich sehr traurig war, die „Dahlemer Blätter“ erst am 6.10. erhalten zu haben.

Auf der letzten Seite wird unser „Dahlemer Tag“ 1980 angekündigt. Ist der Versand durch irgendwelchen Umstand so verzögert worden? Für mich war es umso bedauerlicher, da ich am 26. September in Berlin einen wichtigen Termin wahrzunehmen hatte und erst am 27. morgens wieder nach Hamburg zurückflog. Ich wäre natürlich gerne den Tag über dort gewesen, um mit allen mal wieder zusammenzukommen. Bei dieser Gelegenheit ergeben sich dann ja auch die entscheidenden Gespräche. Auf jeden Fall will ich mich bemühen, im Jahr 1981 häufiger da... zu sein.

Wilhelm-Christoph Ramelow (43)

Gut gemacht

Sehr geehrter Herr Tosberg,

nach dem Lesen der „Dahlemer Blätter“ Nr. 2/80 möchte ich mich an der von Ihnen erhofften „Resonanz“ beteiligen.

Ich bin aber im übrigen der Meinung, daß eine nur geringe Resonanz kein Beweis für vergebliches Tun ist. Nach meiner persönlichen Berufserfahrung setze ich ausbleibende Resonanz mit der Feststellung gleich, daß alles gut gemacht wurde und nichts zu beanstanden war. Ich glaube, daß man durchaus dies auch auf Ihre Tätigkeit für die „Dahlemer Blätter“ übertragen könnte.

Anlaß für mein Schreiben sind die dreißig Thesen zur Bildungspolitik von Herrn Bath. Ich freue mich, daß Sie diese abgedruckt haben. Ich habe sie auch gleich meiner Frau zum Lesen gegeben, obwohl diese sonst die „Dahlemer Blätter“ - trotz eifriger Lektüre meinerseits - nicht liest.

Ich verstehe nichts von Erziehungs- und Bildungspolitik. Deswegen verstehe ich wahrscheinlich auch nicht, warum sich in Berlin um diese so viel Aufregung entwickelt hat. Ich habe jede einzelne These Stück für Stück durchgelesen und habe jedesmal nur denken können: „Ja, sehr richtig“ oder „Ja, scheint sehr vernünftig zu sein“.

Der Herr ist mir sehr sympathisch. Mehr kann ich zu der ganzen Sache nicht sagen.

Was nun den Beitrag von Bettina Stock betrifft, daß die Schule zu lebensfern unterrichtet und nicht auf die wirklichen Probleme des Lebens vorbereitet, komme ich auf einen Vorschlag von vor zehn Jahren zurück, daß Alte Arndter, die halbwegs vernünftig vortragen und diskutieren können, aus den Problemen ihrer Berufe bei der Oberstufe berichten sollen. Ich habe 1971, anläßlich des 20jährigen Abiturs, einen Vortrag über „juristische Denktechnik“ gehalten, und die Diskussion, einschließlich der Ergänzung von meinen Klassenkameraden aus anderen Fachdisziplinen, ist mir in positiver Erinnerung.

Ich will ähnliches, anläßlich meines

Aufenthaltes in Berlin beim 30jährigen Abiturtreffen, wiederholen. So eine Diskussion ist vielleicht auch realer und ertragreicher als eine Diskussion zwischen hohen Politikern und den Schülern unserer Schulen.

Hans Wenger (51)

Überfällig

Ein Leserbrief, der beinahe eine Generation überfällig, dessen konkreter Anlaß also Zufall ist:

Erschreckt hat mich diesmal der eher diskret wiedergegebene Hinweis des Vorsitzenden H.-J. Richter anlässlich der letzten Jahreshauptversammlung auf „die zunehmende Zahl von Austritten aus dem Verein“ der Freunde des Arndtgymnasiums, „die ... zum Teil aus der Erörterung von Fragen des Nationalsozialismus in den Dahlemer Blättern resultieren“.

Erschreckt freilich nicht, weil die von Richter geäußerte Sorge - und hier haben sich Pädagogen wie „Freunde“ des AGD über Jahrzehnte geschickt(?) bedeckt gehalten - belegt, daß es unter Lehrern, aber vornehmlich natürlich ehemaligen Arndtern seinerzeit Nazis gegeben hat: Das ist selbstverständlich, erklärlich (wenn sicherlich nicht immer nachsehbar). Selbstverständlich auch, daß manchen von ihnen Einsicht - Reflektion, Umkehr, gar Wiedergutmachung - schwer gefallen sind, vielleicht bis heute schwerfallen. Was mißlingt nicht auch uns noch alles, die wir als „weiße“ Jahrgänge hier bereits einer genauer definierbaren und chancenreicheren Zwischengeneration angehören.

Eine Pädagogik des ‚großen und ganzen‘, der bloßen Funktionsbezüge, auch des oft scheinbar unentbehrlich ‚nationalen‘ Bewußtseins, schließlich vor allem des undifferenziert Obrigkeitsstaatlichen unter Ausklammerung konkreter Gegenwart und jüngster Ver-

gangenheit hat ja bei vielen die Bereitschaft und Fähigkeit zu eigenem Erleben und unabhängigem Urteil, dann aber auch verantwortlichem Handeln vollends verschüttet oder gehemmt bzw. in nur vorgeblich neutrale, sprich unanstößige Bereiche wirtschaftliches und persönliches Fortkommen oder Überleben) abgedrängt. Noch 1953 - noch 1967 oder 1980? Ein Brief wie der von Bettina Stock (78) verweist, so unerwartet für mich nicht, eher auf letzteres Datum.

Allerdings, wenn dies alles, was ich gelegentlich für nicht ausgeschlossen hielt, aber nie ganz wahrzunehmen bereit war, dazu gehört hat, daß Menschen (mit schweren Belastungen aus ihrer Vergangenheit) sich unversehens nicht mehr ruhig verhalten (das Wenigste, was wir von ihnen erwarten müssen), sondern sich 1980 verletzt verweigern und bereits auf die Artikulierung eines Minimums an Aufrichtigkeit, Eingeständnis, Mitmenschlichkeit und unumgänglicher Konfliktbereitschaft hin aus unserer Gemeinschaft, die ohnehin und zwangsläufig extrem locker und pluralistisch ist, ausscheren, sollte dies nicht bedauert (oder gar ‚ausgleichend‘ verhindert) werden. Für alles gibt es eine Grenze - und sei dies eine zeitliche. Wir wollen solch Ausscheiden begrüßen - und rückdatieren. Sogar fördern dürften wir es, falls wir - und unsere Kinder - honorig überleben möchten.

Ein Vorstand und sein Verein, die diese Situation nicht hinlänglich erkennen - vielleicht seit Jahrzehnten nicht gelten lassen, stünden (nunmehr für mich) außerhalb jeder ernsthaften Diskussion.

„Mittlereigenschaft“ der „Blätter“ in einem, ich glaube, allzu leicht mißverstandenen Sinne würde rasch und zielstrebig (wie historisch und publizistisch belegbar) in eine politische Gelassenheit (denkbar wäre auch: Heuchelei) münden bzw. in entbehrliche Drittklassigkeit ausarten, weil dafür Mangel

an zeitgeschichtlichem Verständnis und objektiverer erzieherischer Zielmarken und Verantwortung, also partielles Auslassen vor allem, redaktionelle Maxime bleiben müßten.

Konkreter läßt sich das auch sagen: Ein Lehrer des AGD (Werner Weilhardt) hat, ausweislich der ersten Nummer der „Dahlemer Blätter“ 1980 Gedanken zum Thema „Freiheitsrechte und Demokratie in Staat, Gesellschaft und Schule“ bei der Abiturfeier '79 vorgetragen, die, nicht nur in diesem Rahmen, als wesentlich und allseits unanstößig und zukunftsweisend akzeptiert werden können - wie übrigens auch jene von Schulrat Bath. Dies alles gilt eigentlich seit Beginn der 50er (fünfziger!) Jahre. Tatsächlich wurden ja wir noch 1953 (unserem Abitursjahr) stattdessen auf einen unkritisch gesehenen Nationalheros Bismarck verwiesen, und für unseren Geschichtslehrer endete der Weg Deutschlands irgendwo bei den Heeresgruppenverschiebungen des Jahres 1916, also in den Schützengräben.

Schon seinerzeit fiel es manchen von uns schwer, diese Verbiegungen und Auslassungen mit der Macht des Faktischen (Geld-, Raum-, Lehrer- und mannigfaltige Ressourcenmängel) zu erklären. Über die Jahre hinweg und besonders heute verdichtet sich die Überzeugung: Wir bereits damals Übergestrigen (auch, weil der märkische oder Dahlemer Stallgeruch fehlte?) empfanden uns möglicherweise nicht ganz ohne Grund als Außenstehende. Aber förderten nicht die Mehrzahl unserer Lehrer dieses Selbstmißverständnis?

Ein Schulverein - und seine Zeitschrift jedenfalls -, in denen im Jahre 1980 Konflikte als augenscheinlich unbewältigt auftauchen, die vor einer Generation spätestens hätten guten Gewissens ausgetragen sein können, sollten ernsthaft und mehrfach mit sich zu Rate gehen, ob sie noch lebensfähig (und falls ja,

wie?) oder nicht schon längst obsolet sind. Geld für einen neuen Flügel ließe sich notfalls auch sonstwie auftreiben. Und die links-extreme Entgleisung etwa während der letzten Abiturfeier ist, meine ich, demgegenüber eine adoleszente Lappalie: oder gar eine kaum abwendbare Folge ungebrochenen politischen und pädagogischen Versagens beamteter Hoheitsträger?

Lesen wir doch ein bißchen über (und von) Themistokles, Thomas v. Aquin, Spinoza, Jefferson, Böll - hier gäbe es zahllose Varianten: Und keine wesentliche ist während unserer humanistischen Schulzeit aktuell gewesen; so wüßten wir fraglos, wie schwierig (und notwendig) u.a. historische Perspektive, Ausgleich der Interessen, persönliche Einsicht, aktive Toleranz und - notfalls - unmißverständliche Konsequenzen sind. Daß in der alltäglichen Schularbeit dies sich allmählich deutlicher manifestieren kann, selbst in Berlin (oder Bayern), weiß ich - für die „Dahlemer Blätter“ wünschte ich es mir besonders.

Rolf Geisler (53)

Erstaunt

Zum Bericht über „Abiturfeier im Sommer 1980“ (DB 2/80)

Mit Erstaunen lese ich Ihren Artikel betreffend meine Rede auf der Abiturfeier im Sommer '80. Worin gründen die Auslassungen, Verdrehungen und Unwahrheiten? Was eigentlich habe ich getan, daß mein Gesagtes entstellt wird bis zur Unkenntlichkeit?

In meiner Rede habe ich versucht, meiner- und nicht nur meiner - Betroffenheit durch zwölf Jahre schulische Erziehung nachzugehen. Dies bedeutet im Bemühen um Ehrlichkeit, die Tatsache nicht zu verdrängen, daß die gegebene Organisation des Lernens unendlich viel an Hoffnung, Phanta-

sie, Persönlichkeit zerstört. Vorgegebene Inhalte, deren Sinn nicht einsichtig ist, werden vermittelt durch Zwang. Erziehung wird verbunden mit die Schüler spaltender Auslese und vereinzelt Konkurrenzkampf.

Inmitten dessen sind die vorwärtsweisenden Anstöße durch verschiedene Lehrer und Schüler, neue Lernformen und -inhalte umso bedeutender. Erst durch sie wurde die eigenständige Auseinandersetzung mit der eigenen Umwelt und Vergangenheit fruchtbar.

Aus diesen widerstreitenden Erfahrungen heraus habe ich das Gegenbild einer demokratischen Schule entworfen, einer solidarischen Gemeinschaft von Lernenden, in der Inhalte vermittelt werden, in denen der Einzelne sich als Persönlichkeit wiederfindet und entfaltet, einer Gemeinschaft, die nur lebt durch die Mitarbeit aller. Nach diesen subjektiven Erwägungen mußte ich die objektiven, gesellschaftlichen Bedingungen der bestehenden und der kommenden Schule aufspüren.

Die bestehende Schule findet ihre Grenzen in den Grenzen der bürgerlichen Gesellschaft. Indem diese die Bestimmung der alltäglichen Arbeits- und Lebensbedingungen den privaten Entscheidungen einiger weniger nach dem Kriterium maximalen Profits überläßt, verlangt sie von der Schule die Produktion ungleich entwickelter Menschen: Niedrig qualifizierte Arbeitskräfte für die Masse einfacher und manueller Tätigkeiten, hochqualifizierte Kopfarbeiter für Führungspositionen.

Indem ferner die bürgerliche Gesellschaft sich selbst erhalten will, verbietet sie der Schule zugleich die Vermittlung von tiefergehenden Erkenntnissen über die eigene Lage und von gesellschaftlicher Handlungsorientierung im Interesse des Volkes auf Überwindung überkommener Herrschaft.

Diese beiden Grundfunktionen der heutigen Schule - Auslese und Anpassung - bedingen die erwähnten Zwangsmittel. Im Protest gegen diese Herrschaft in ihrer unmittelbaren Umgebung geraten immer mehr Schüler (und Lehrer) in Widerspruch zur bürgerlichen Gesellschaft überhaupt. Die Schule provoziert so das gemeinsame Handeln der Betroffenen selbst, das allein Überkommenes überwinden und Neues schaffen kann.

Soweit der Inhalt meiner Rede. Sie hat die Grundlage für den unveränderten Fortbestand des Bestehenden angegriffen: Die Zustimmung der Betroffenen zu ihrer eigenen Mißhandlung durch schulische und gesellschaftliche Verhältnisse. Diese beruht auf dem Mythos der Unveränderbarkeit der Welt, der jeden Kampf sinnlos erscheinen läßt und auf der Ausgrenzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die gesellschaftliche Entwicklung im Interesse des Volkes.

Hat also schon die öffentliche Trauer um Erlebtes und Verlorenes in meiner Rede das Tabu der heilen humanistischen Schulwelt verletzt, so durchbrach vollends der Nachvollzug der Bedingungen der Veränderung von Schule und Gesellschaft die herrschenden Sprach- und Denkregelungen, arbeitete er doch mit dem verpönten begrifflichen Werkzeug, welches die Arbeiterbewegung, als der entschiedenste Vorkämpfer für Demokratie und Freiheit, entwickelt hat, mit dem wissenschaftlichen Sozialismus. So gab er seinen Urheber der gesellschaftlichen Ächtung anheim, mit der das Überschreiten bürgerlichen Denkens geahndet wird.

Gebannt vom Fetischismus des Bestehenden und befangen im Nicht-Anerkennen der Möglichkeit einer grundlegenden Änderung von Schule und Gesellschaft wenden Sie diese Ächtung gegen mich. Dem differenzierten Benennen von Widrigkeiten, Hoffnungen, Möglichkeiten, dem Aufruf, die eigenen Angelegenheiten endlich selbst in die Hand

zu nehmen, antworten die „Dahlemer Blätter“ mit Verfälschung.

Die Rede erscheint als allzu kritische, dogmatische, ideologische und parteipolitische Kampf- und Propagandarede, in der von Schule wenig, von Ausbeutung und Kapitalismus umso mehr gesprochen wurde. Auf eine Wiedergabe meiner Gedankengänge wird verzichtet, stattdessen wird mir unterstellt, ich hätte nur an der Solidarität der Schüler Gutes gefunden und wolle die Schule überhaupt abschaffen!

Die Falschheit entspringt der Borniertheit bürgerlichen Denkens, sein Unverständnis grundlegender Kritik und Forderung nach Veränderung mischt sich mit dem hierzu-lande besonders ausgeprägten Antikommunismus/Antisozialismus, der jeden trifft, der sich in die Tradition der Arbeiterbewegung und des Sozialismus stellt.

Ich habe die Hoffnung nicht verloren, daß die Zahl derer wächst, die dieser ideologischen Gewalt entgegenzutreten, die sich von der Bestimmung ihrer eigenen Angelegenheiten nicht abschrecken lassen durch „Diffamie-

rung als SED-Parteigänger, Dogmatiker, Ideologen oder „Wahrheit“-Leser. Ich habe diesen Brief nicht geschrieben, um irgend jemanden zu überzeugen, die Zustimmung von Schülerseite ist mir genug. Ich wünsche mir im Gegenteil nichts lieber als Kritik, doch diese setzt voraus, dem anderen erst zuzuhören und seinen Standpunkt richtig wiederzugeben. Dieser Brief will also richtigstellen und den Mißverständnissen auf den Grund gehen und in diesem Sinne wäre ich sehr froh, könnte er, obwohl sehr lang und spät erst eingereicht, abgedruckt werden.

Martin Diedrich (80/I)

Danke

Sehr geehrter Herr von Lefort!

Es liegt mir sehr am Herzen, Ihnen nochmals zu danken, ebenso wie allen Alten Arndtern, die mir den so wertvollen Preis anlässlich des Abiturs zugedacht haben; ist er doch bisher nur an Abiturienten mit besten Leistungsdurchschnitten verliehen worden.

Mit besten Wünschen und Grüßen an Sie!
Carsten Hermann (80/II)

Mitteilungen

Den „Dahlemer Blättern“ sind diesmal vier Zahlkarten beigelegt. Sie sollen daran erinnern, daß die Jahresbeiträge für 1981 fällig sind. Nach Angaben von Schatzmeister Peter von Lefort ist der Kontostand gering; andererseits stehen dem Verein durch die Herausgabe einer neuen Stammrolle erhebliche Ausgaben bevor.

*

Eine traditionsreiche Einrichtung der „Dahlemer Blätter“ scheint eingeschlafen zu

sein: die „Opera Arndtianorum“. Hier wurde jahrelang alles gesammelt, was Alte Arndter publizierten, und so kam eine ganz hübsche Bibliothek zusammen. Neuzugänge wurden von den „Blättern“ registriert und ihren Lesern bekanntgegeben, die so über Neuerscheinungen informiert werden konnten. Wir möchten heute dazu aufrufen, an die Anschrift des Arndt-Gymnasiums, Königin-Luise-Straße 80-84, 1000 Berlin 33, wieder alles zu schicken, was als Arbeit eines Alten Arndters gedruckt wurde, also beispielsweise

auch Doktorarbeiten oder Beiträge in wissenschaftlichen Schriften. Diesmal ging eine Publikation von Hatto Kuhn (35) über seinen Onkel Dr. Franz Kuhn, Sinologe und Schriftsteller, Übersetzer chinesischer Belletristik aus dem 9. bis 20. Jahrhundert, ein.

*

Seinen 90. Geburtstag beging am 30. November 1980 Prof. Andreas Bruno Wehmuth, bis 1955 Direktor des Arndt-Gymnasiums. Eine Anordnung des Vorstandes des Vereins der Freunde des AGD traf ihn bei seinem Ehrentage bei bester Gesundheit an. Prof. Wachsmuth, der noch immer im alten Direktorenhaus gegenüber der Schule wohnt, freut sich über jeden Besucher.

Die umfangreichen und zeitraubenden Vorarbeiten für die neue Stammrolle sind abgeschlossen; die Korrekturen sind gelesen, sodaß das Heft in Druck gehen konnte. Mit seinem Erscheinen ist in Kürze zu rechnen.

Nun möchten wir allen „Ehemaligen“ für ihre Unterstützung danken - denen, die die beigelegten Karten zurückschickten, besonders aber denen, die eine vollständige Liste ihrer Klassenkameraden eingesandt haben; allen herzlichen Dank für ihre wertvolle Unterstützung!

Leider aber muß auch die Neuauflage unzufriedigend bleiben: Von nur allzuvielen fehlen die Adressen, und bei einem noch

größeren Teil, mit dem keine Verbindung mehr besteht, stimmen die angegebenen Anschriften sicher nicht mehr. Daher unsere ebenso herzliche wie dringende Bitte an alle, die etwas von denen wissen, die leider mit uns nicht mehr in Verbindung stehen: Teilen Sie uns mit, was Sie wissen; geben Sie neuere Anschriften an die Versandstelle der „Dahlemer Blätter“ (Clayallee 273, 1000 Berlin 37) und helfen Sie uns dadurch, die Beziehungen zu vielen zu festigen oder neu zu knüpfen. Wir werden weiterhin alles Mögliche tun, um den Zusammenhalt der „Ehemaligen“ zu erhalten und zu vertiefen.

**Johannes Freyer
Hans-Albrecht Richter**

Personalien

Gestorben:

Dipl. Gärtner Karl-Heinz Dannemann (32) am 2.8.1979

Dr. phil. Gisela Kühne geb. Kuhle (60) am 14.9.1980

Ingenieur Hans Walk (31) am 20.9.1980

Dipl. Ing. Gustav Krause (20) am 28.10.1980
Oberkirchenrat Jochen Dittrich (32) am 6.12.1980

Prof. em. Dr. Karl Rode (20) am 21.12.1980

Nach einem Postvermerk starb Architekt
Dipl. Ing. Wolf-Werner Zschimmer (21)

Einladung zur Jahreshauptversammlung

des Vereins „Freunde des Arndtgymnasiums e. V.“
am Mittwoch, dem 1. April 1981, um 20 Uhr
in der Arndt-Oberschule, Königin-Luise-Straße 80-84, Berlin 33

Tagesordnung

1. Bericht der Schulleitung
2. Jahresbericht des Vorstandes
3. Kassenbericht des Schatzmeisters
4. Bericht der Kassenprüfer
5. Verschiedenes

Herausgeber: Freunde des Arndtgymnasiums e. V., Königin-Luise-Straße 80-84, 1000 Berlin 33

Redaktion und verantwortlich für den Inhalt: Hans Joachim Tosberg und Wilhelm-Dietrich von Thadden.

Redaktionsanschrift: Hans Joachim Tosberg, Warnemünder Straße 25, 1000 Berlin 33

Konten: Postscheckamt Berlin West Nr. 993 44-107 und Berliner Bank AG. Nr. 38 09949 700 (BLZ 100 200 00)

Druck: Enka-Druck GmbH, 1000 Berlin 41, Telefon 852 40 08